

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Einzeldinge	6
2.1 Gibt es Einzeldinge?.....	6
2.2 Warum keine Einzeldinge?	10
3. Tatsachen	14
3.1 Tatsachen, oder: Die zweite Parametrisierung	14
3.2 Russells Tatsachen	14
4. Die logisch perfekte Sprache	19
5. Russells Konzept der Aufteilung der Welt in Tatsachen.....	22
6. Schlusswort	27

1. Einleitung

Beginnen wir mit einem Gedankenexperiment: Stellen wir uns ein (menschenähnliches) Wesen vor, das sprachbegabt ist. Allerdings ist seine Fähigkeit zu Sprechen stark eingeschränkt: es kann lediglich die Dinge mit einem Namen benennen, und nicht mehr. Aber das Wesen möchte trotzdem versuchen, seine Umgebung zu erkennen, d.h. irgendwie in sich abzubilden. Wenn nun dieses Wesen in eine Welt wie die unsere gesetzt werden würde, was würde geschehen? Es würde von seiner Fähigkeit, einzelne Dinge mit einem einzelnen Wort zu bezeichnen, Gebrauch machen – jedem Stein, jedem Baum, jedem Grashalm würde es einen Namen geben, und jedem einen anderen. Nehmen wir weiter an, dass es dazu auch wirklich in der Lage ist: sagen wir, es kann die einzigartige Gesamtheit der atomaren Zusammensetzung eines Etwas erkennen, und es somit als Einzelnes, Unikates erkennen. Dummerweise gibt es, in einer Welt wie der unsrigen, sehr viele einzelne Dinge. Aber nehmen wir trotzdem einfach an, das Wesen hat die Kapazität, jede einzelne Entität als einzeln zu identifizieren, mit einem Namen zu belegen und sich diesen zu merken. Wenn sich das Wesen durch die Welt bewegt, wird es freilich auf eine Unendlichkeit von Einzeldingen stoßen und sich dementsprechend unendlich viele Namen einfallen lassen müssen, allein für jedes Staubkorn einen. Greifen wir beispielsweise, in der Vorstellung des Wesens, ein Einzelding heraus – sagen wir einen Baum. Nehmen wir an, der Baum heißt für das Wesen „Egon“. Nachdem es Egon identifiziert hat, nach seiner individuellen atomaren und molekularen Zusammensetzung, wendet es sich von ihm ab und beginnt, die einzelnen Grashalme in Egons Umgebung zu benennen. Aber dann dreht es sich wieder um, und versucht, wieder auf Egon zu blicken. Aber Egon ist leider nicht mehr da – ein Blatt hat sich von einem seiner Äste gelöst, und Egon

ist in seiner molekularen Zusammensetzung nicht mehr der, der er einmal war. Also braucht es einen neuen Namen. Wir merken, auf was dieser Prozess hinausläuft: die Unendlichkeit von Einzeldingen auf der Welt multipliziert sich für das Wesen mit einer neuen Unendlichkeit – nämlich die Unendlichkeit möglicher Veränderungen der Einzeldinge innerhalb des Zeitverlaufs. Damit löst sich für das Wesen jede Möglichkeit, sich ein Bild der Welt zu machen, praktisch auf. Es ist ständig damit beschäftigt, sich neue Namen für die vielen einzelnen, sich verändernden Dinge zu finden.

Was würde weiterhin geschehen, wenn das Wesen auf ein sich gleiches, zweites Wesen träfe? Angenommen, die Wesen können Namen auch aussprechen bzw. die Laute vernehmen, was würde passieren? Leider könnten sich die Wesen nicht über ihre Erkenntnisse (d.h. Namensgebungen) austauschen – denn sie müssten gemeinsam durch die Welt spazieren, und direkt vor den Dingen stehen, denen sie Namen geben; ansonsten könnten sie nie sicher sein, dass sie vom selben Etwas sprechen.

Aber das Dilemma geht noch weiter: könnte das Wesen überhaupt ein Einzelding als solches ausmachen? Nehmen wir wieder das Beispiel von Egon. Warum ist Egon gerade Egon? Zu ihm gehören sein Stamm, seine Äste, seine Blätter. Allerdings kann das Wesen diese nicht als Teile von Egon erkennen, da dies ja fordern würde, dass es Stamm, Äste und Blätter als Einzeldinge erkennt und diese wiederum in Bezug zu einem anderen Einzelding, zu Egons Gesamtheit als Baum, setzen könnte. Gestehen wir also, um unser Gedankenexperiment fortführen zu können, dem Wesen zusätzlich die Möglichkeit zu, Einzeldinge als Teile eines größeren Einzeldings aufzufassen. Dann ergibt sich aber für das Wesen die generelle Frage: was gehört zu Egon? Wie steht es mit der, auf einen Moment bezogen, einzigartigen Zusammensetzung der Luft um Egon herum? Wie um das Gras oder die Steine um Egon herum? Gehö-

ren diese besonderen, einzigartigen Konstellationen von Atomen und Molekülen nicht auch zu Egon? Natürlich führt dieser Gedanke das Wesen in einen infiniten Regress: alle Dinge, auch noch so weit entfernt oder in noch so ferner Vergangenheit oder Zukunft, könnten Egon zugerechnet werden. Egon löst sich also für das Wesen auf – in die Gesamtheit des Universums, sowohl nach Raum als auch nach Zeit bemessen. Also reichen die Fähigkeiten, Einzeldinge zu benennen, respektive Einzeldinge in wieder einzelne zu zergliedern, nicht aus, um Einzeldinge zu erkennen.

Was dem Wesen freilich fehlt, ist die Betrachtung der Ähnlichkeit zwischen den Dingen: Weil es viele Blätter gibt, und Blätter häufig an Ästen zu finden sind, wovon es wiederum viele gibt, und Äste oft an Stämmen wachsen, wovon es auch viele gibt, kann man insgesamt von *einem* Baum sprechen, den man ersatzweise mit einem Eigennamen bezeichnen kann, von dem aber auch zahlreiche ähnliche Exemplare zu finden sind. Dies widerspricht aber der Grundannahme für die Fähigkeiten des Wesens, das nur Einzeldinge benennen können soll. Das Urteil, dass dies und jenes ein Einzelnes sei, rechtfertigt sich aber nur in Bezugnahme auf das vielfache Vorkommen dieses einen Einzelnen.

Einerseits zeigt sich durch dieses Gedankenexperiment, dass die bloße Fähigkeit, Dinge als einzelne zu identifizieren und zu benennen, für die Sprache völlig unzureichend ist, und geradezu trivial und hilflos erscheint, wenn es darum geht, die Welt zu erkennen; es gibt viel zu viel Einzeldinge, unendlich viele, jeweils in den Dimensionen des Raums und der Zeit. Außerdem wäre solch eine Sprache nicht zur Kommunikation geeignet. Andererseits, und ungleich wichtiger, ist (in ersten Ansätzen) klar geworden, dass es so ein Wesen, d.h. die Fähigkeit für sich allein genommen, Dinge zu benennen (und nicht mehr als das) schon a priori nicht denkbar ist: denn Einzeldinge erfordern den Bezug zu anderen Einzeldingen, und zwar einen

besondere Art des Bezugs, namentlich die Ähnlichkeit zu anderen Einzeldingen, um sie überhaupt als Einzeldinge zu erkennen.

Und doch scheint die Alltagssprache sich in einer gewissen Weise darauf zu stützen, konkreten Einzeldingen individuierende Namen zu geben. Die philosophische Schule, die sich mit der Separation der Welt in Einzeldinge und deren Beziehungen untereinander befasst, ist der logische Atomismus. Ein herausragender Vertreter dieser philosophischen Grundeinstellung ist Bertrand Russell, mit dessen Betrachtungen, die er in seinem Werk ... vollzieht, wir uns nun im Lichte unseres Gedankenexperiments von gerade eben näher beschäftigen wollen. Mit der Hilfe von Russells Überlegungen wollen wir versuchen, das Problem näher einzukreisen; wobei für den Beginn dieses „mit der Hilfe“ bedeuten soll, dass wir den Grundgedanken, die Welt in Einzeldinge zu zerteilen, und diese in mannigfaltige Relationen zueinander zu setzen, als eine prinzipiell gültige Herangehensweise annehmen. Sie scheint, auf einen ersten Blick, naheliegend genug zu sein: Mit unseren Sinnen identifizieren wir ständig einzelne Dinge in der Welt, und setzen sie in vielerlei Beziehung untereinander, als auch zu uns selbst. Im Anschluss werden wir uns aber auch mit den Stärken und Schwächen dieser Position auseinandersetzen.

2. Einzeldinge

2.1 Gibt es Einzeldinge?

Russell spaltet die Frage, ob es überhaupt Einzeldinge gibt, in zwei Unterfragen auf, die sich zu Beginn des zweiten Abschnittes im Kapitel über den logischen Atomismus finden: „Sind die Dinge, die wie logisch komplexe Entitäten aussehen, wirklich komplex?“¹ Und weiter: „Sind sie wirklich Entitäten?“². Auf den ersten Blick mögen diese Fragen etwas verwirrend erscheinen. Welchen Grund könnte es geben, auf diese Fragen nicht sofort mit einem natürlich scheinenden „ja“ zu antworten? Selbst für ein in seiner Erkenntnis- bzw. Sprachfähigkeit so drastisch beschnittenes Wesen wie das aus unserem Gedankenexperiment, konnte doch ein komplexes Etwas bestehen. „Egon“, der Baum unseres Wesens, besteht doch offenbar aus wieder einzelnen Teilen, ist also komplex. Und ebenso offensichtlich besteht auch Egon, zumindest zuerst, auch wenn wir später seine Existenz im Lichte des Gedankenexperiments anzweifeln mussten. Mehr noch, was veranlasst Russell dazu, diese Fragen überhaupt zu stellen? Ist dies nicht gerade eine Grundthese des logischen Atomismus, einzelne, unabhängige Entitäten vorauszusetzen?

In unserem anfänglichen Gedankenexperiment gingen wir ebenfalls von einzelnen Entitäten aus. Wenn Russell deren Existenz bezweifelt, wie er offensichtlich tut, dann ist anzunehmen, dass er eine andere, in einer gewissen Art modifizierte Sichtweise auf die Fragestellung nach Einzeldingen besitzt. Und trotzdem scheint er in gewisser Weise von einer alltäglichen Sicht auf die Frage nach Einzeldingen auszugehen, wenn er versichert, dass er „die Überzeugung

¹ Russell, S. 189.

² Russell, S. 189.

des gesunden Menschenverstandes teile, daß es viele einzelne Dinge gibt und daß die augenscheinliche Mannigfaltigkeit in der Welt nicht nur aus scheinbaren Bestandteilen einer einzigen unteilbaren Realität besteht.“³ Dies präzisiert er sogar noch anhand eines Exempels: „Wenn man z.B. sagt, „In diesem Raum befinden sich in diesem Augenblick eine bestimmte Anzahl Personen“, dann ist das in einem gewissen Sinne unbestreitbar.“⁴ Was also veranlasst ihn zu obigen Fragen, und inwiefern unterscheidet sich der Ansatz dieser Fragen von der hier zitierten, alltäglichen Perspektive? Der augenscheinliche Unterschied zwischen der Frage, die als Überschrift über dieses Unterkapitel dient und Russells Fragestellung besteht in dem Zusatz der Worte „logisch komplex“. Und genau in dieser Spezifikation der Sichtweise auf die Einzeldinge findet sich auch der Unterschied in der Fragestellung. Die Herangehensweise des logischen Atomismus an die Frage nach Einzeldingen besteht eben, wie der Name es bereits sagt, darin, die „Atome der logischen, nicht der physikalischen Analyse“⁵ in Betracht zu ziehen. Und die logischen Atome sind dementsprechend ganz andere als all die gewöhnlichen Einzeldinge, die in der Welt anzutreffen sind. Letztlich sind die logischen Atome Bestandteil der Sprache und des Denkens, und nicht der äußeren Welt. So einfach dieser Unterschied auf den ersten Blick erscheinen mag, bringt er doch einige philosophische Verwicklungen mit sich. Diese wollen wir nun anhand Russells eigener Ausführungen näher untersuchen.

Wie bereits ansatzweise festgestellt, lässt Russell alltägliche Einzeldinge, wie etwa auch den Baum Egon, nicht als komplex gelten. „Tische Stühle, Brote, Fische, Personen, Fürstentümer, Staaten [sind nur] scheinbar komplexe Entitäten.“⁶ Kurz darauf bekräftigt er: „Ich persönlich glaube nicht, daß es komplexe Entitäten dieser Art gibt.“⁷ Und führt diesen Standpunkt an-

³ Russell, S. 178. Zitierung überprüfen, schlechte Kopie. Gilt ebenso für die weiteren Zitate.

⁴ Russell, S. 179.

⁵ Russell, S. 179.

⁶ Russell, S. 190.

⁷ Russell, S. 190.

hand eines Beispiels vor: „Das Wort „Piccadilly“ ist scheinbar der Name eines bestimmten Teils der Erdoberfläche“⁸, nämlich einer Straße in London. „Wollte man diesen [den Namen „Piccadilly“; Anm. d. Autors] definieren, dann müßte man ihn ... als eine Folge von Klassen der materiellen Entitäten bestimmen, die zu den verschiedenen Zeiten diesen Teil der Erdoberfläche besetzen, so daß man zu dem Ergebnis käme, daß der logische Status von Piccadilly etwas mit dem logischen Status von Folgen und Klassen zu tun hat.“⁹ Dieser Weg ist für Russell jedoch kein philosophisch legitimer, denn er ist „der Ansicht, daß Folgen und Klassen ihrer Natur nach logische Fiktionen sind.“¹⁰ Diese Aussagen bedürfen einer gewissen Exegese.

Dass Piccadilly als ein Teil der Erdoberfläche bestimmbar ist, scheint unproblematisch. Wieso kann der Name dann nicht in Russells Sinne so definiert werden, etwa durch eine Koordinatenangabe in Längen- und Breitengraden? Zu allererst ist es wohl keine befriedigende, weniger noch umfassende Definition, einen Ort oder ein Ding lediglich durch seine Lage auf der Erdoberfläche respektive im dreidimensionalen Raum zu bestimmen. Weiterhin ist diese Definition selbst defizitär: die Dinge können ihre Lage im Raum verändern, selbst eine Straße in einer Stadt könnte – durch bauliche Maßnahmen, Umbenennungen, etc. bis hin zu einer Verschiebung der Kontinentalplatten – ihre Position verändern. Deshalb könnte man darauf ausweichen, den Spezialfall eines Teils der Erdoberfläche dadurch zu bestimmen, seine Definition auf die Entitäten zu verschieben, die ihn besetzen. Allerdings führt dieser Weg auf analoge Probleme, die unser sprachbegabtes Wesen mit seinem Baum hatte: Potentiell unendlich viele andere Entitäten können zur Definition herangezogen werden, im Fall von Piccadilly die Menschen, die sich dort zu verschiedenen Zeiten aufhalten, die Gebäude, die

⁸ Russell, S. 190.

⁹ Russell, S. 191.

¹⁰ Russell, S. 191.

dort standen, stehen, und stehen werden, der Regen, der auf die Straße fällt, die Bepflanzung, die sich im Laufe der Jahreszeiten verändert oder über die Jahre vergeht oder durch neue ersetzt wird usw. Doch selbst wenn man den infiniten Regress durch strikte Grenzsetzungen unterbinden würde (z.B. „dieses Haus gehört nicht mehr zu Piccadilly“), würde sich ein neuer Graben auftun: Wer nimmt diese Grenzziehung vor? Durch wen oder was kann eine adäquate Gewichtung der Entitäten erfolgen, die zur Definition benutzt werden? Schließlich ist Piccadilly für jeden Menschen (wenn denn ein Mensch die Begrenzung der zur Definition nötigen Entitäten durch deren Gewichtung vornehmen würde) etwas anderes. Und in letzter Konsequenz führt das Problem der Gewichtung der Entitäten, die zur Definition einer anderen Entität herangezogen werden sollen, wenn der ansonsten drohende viziöse Regress vermieden werden soll, auf eine unvermeidliche Beliebigkeit. Man könnte sogar „Sokrates mit der Folge von seiner Wahrnehmungen identifizieren oder besser mit einer Folge von Klassen, weil man viele Wahrnehmungen gleichzeitig machen kann, so daß er Piccadilly sehr ähnlich würde.“¹¹ Diese abstrus scheinende Ähnlichkeit könnte man beispielsweise durch Aussagen wie „tagsüber befinden sich in seiner Nähe oft viele Menschen, nachts eher nicht“ oder „er ist Anziehungspunkt für viele Menschen“ herstellen¹².

Es bleibt also festzustellen, dass keine Aufzählung anderer Entitäten, die bei der Bestimmung einer anderen Entität helfen soll, genügen kann. Dieses Resultat ist analog zu dem, das wir für unser Wesen erhalten haben: die Fähigkeit, Einzeldinge zu benennen oder mithilfe anderer Einzeldinge erkennen zu wollen, ist nicht ausreichend für die Festlegung des epistemologischen Status der betreffenden Entität. Weshalb mit Russell zu konstatieren ist, dass komplexe Entitäten in seinem logischen Sinne (also als Bestandteile einer Sprache, die nicht die

¹¹ Russell, S. 191.

¹² Für den Zweck des Arguments wird hier die Entität „Piccadilly“ mit dem grammatikalisch maskulinen „er“, ebenso wie Sokrates, pronomiert.

Alltagssprache ist) tatsächlich Fiktionen sind, und auch in Bezug auf unser Gedankenexperiment, das eher auf einem eher alltäglichen Gebrauch der Sprache basiert, auf mehr oder weniger ähnliche Weise problematisch sind – in dem Sinne, dass sich analoge Schwierigkeiten ergeben, wenn der logische (bzw. der epistemologische) Status einer Entität ermittelt werden soll: Entweder führt der Prozess der logischen Definition (bzw. der Vereinzelung und individuellen Namensgebung) zu einem Regress auf andere Einzeldinge, deren logischer (bzw. epistemologischer) Status aber ebenso schwankend und unbegründet erscheint wie der der ursprünglichen Entität, oder zu einem Gewichtungproblem bezüglich der Faktoren, die für eine Definition (bzw. Namensgebung) ausschlaggebend sein sollen.

2.2 Warum keine Einzeldinge?

Wir wollen uns für einen Moment mit der Interpretation dieser Ergebnisse beschäftigen; denn das Resultat scheint immer noch etwas kontraintuitiv zu sein: denn im Lichte beider Perspektiven, der logisch-atomaren Russells, und der des reduziert sprachbegabten Wesens, scheinen sich Einzeldinge als entweder nichtexistent oder inhaltsleer zu präsentieren. Und trotzdem scheint die Alltagssprache natürlichen erscheinenden und ständigen Gebrauch vom Konzept eines Einzeldings zu machen.

Einzeldinge und nur Einzeldinge allein reichen nicht aus zur Erkenntnis, weder im logischen, noch im epistemologischen Sinne. Deshalb kann die Schlussfolgerung vertreten werden, dass etwas außerhalb oder zwischen den Einzeldingen gesucht werden muss. Da wir uns aber immer noch mit Einzeldingen in irgendeinem, und besonders in Bezug auf ihren logischen bzw. epistemologischen Status, beschäftigen wollen, in dem Sinne, dass wir weiter der Prä-

misserfolge folgen wollen, dass der Ansatz, die Welt in Einzeldinge aufzugliedern (zumindest im epistemologischen Sinne) grundsätzlich richtig erscheint, können wir nicht einfach das Konzept der Einzeldinge gänzlich beiseite lassen. Deshalb besteht der nächste plausible Schritt darin, sich mit den Verbindungen zwischen den Einzeldingen zu beschäftigen.

Wir wollen also versuchen, die Relationen zwischen den Einzeldingen zu untersuchen. Wie die obige Diskussion bereits erwiesen hat, genügt es hierbei nicht, eine schlichte Gleichheitsrelation zu setzen: Unserem Wesen half es schließlich nicht, dass z.B. Einzeldinge aus wieder anderen Einzeldingen bestehen können, denn dies führte in einen infiniten Regress. Auf ähnlichem Weg lösen sich für Russell die scheinbar komplexen Entitäten in Fiktionen auf. Denn um Erkenntnis in einer wie auch immer gearteten Weise von etwas zu erlangen, kann es daher für ein gegebenes Etwas nicht hinreichend sein, es nur in Bezug auf seine mit anderen Dingen gleichartigen Eigenschaften in Relationen zu diesen anderen zu setzen. Jede Erkenntnis, welche auf einem logischen, epistemologischen, erkenntnistheoretischen oder irgendeinem anderen Weg erfolgen soll, benötigt eine Zugabe von oder ein in-Relation-Setzen zu genuin andersartigen Konzepten, Eigenschaften oder Ähnlichem zu dem bereits Gegebenen, weil dieses sonst nicht in Vergleich und Relation gesetzt werden kann. So stellt unser Wesen mit der versuchten Erkenntnis von Einzeldingen (bzw. deren Zergliederung in wieder einzelne Dinge) eine Gleichung der Form „ $A = B = C = D = \dots$ “ auf, wobei das Gleichheitszeichen als „ist *genau* gleich“ gelesen werden muss. Es setzt die Einzeldinge nur in Bezug zueinander insofern, als dass sie alle Einzeldinge sind, so dass es genauso gut eine Tautologie „ $A = A = A = \dots$ “ aussagen könnte, die ebenso inhaltsleer, oder genauer gesagt, exakt das Gleiche ist wie ein „A ist genau gleich B ist genau gleich C ...“.

Am Anfang haben wir bereits (ohne genauer nachzuforschen) erwähnt, dass dem Wesen die Betrachtung der Ähnlichkeit zwischen den Dingen fehlt. Nun sprachen wir von Bezug oder Relation zwischen den Dingen, wir könnten aber ebenso gut von Vermittlung oder Verbindung zwischen den Dingen sprechen. Alle diese Begrifflichkeiten bedeuten für unseren philosophischen Zweck dasselbe: eine Vermittlung kann nur stattfinden, wenn zwei Dinge in einem Sinne gleich, in anderen aber wiederum nicht sind. Und erst dann, wenn zwei Dinge in verschiedenen Hinsichten gleich und auch nicht gleich sind, spricht man auch von Ähnlichkeit, bzw. nur dann lassen sich die Dinge in Relation zueinander setzen. In den anderen Fällen ist, wenn die beiden Dinge in jedem Aspekt genau gleich wären, zuerst keine Vermittlung nötig, und weiterhin nicht einmal möglich, weil sie dann in jeder Beziehung exakt kongruieren würden und kein Unterschied mehr festzustellen wäre, sie also in keiner Weise voneinander zu unterscheiden oder überhaupt trennbar wären, respektive wiederum nicht möglich, wenn sie beide völlig, und in jeder Beziehung unterschiedlich wären, weil dann keine Mittelung im Sinne eines Finden eines Vermittlungspunktes möglich wäre. Und es mag zwar trivial erscheinen, aber es ist trotzdem philosophisch wert zu bemerken, dass es keinen der beiden Extremfälle auf der Welt gibt oder genauer gesagt nicht geben kann: wir würden im ersten Fall die beiden Dinge als ein und dasselbe Ding ansehen, weil sie nicht separierbar sind. Im zweiten Fall aber, weil die beiden Dinge in jeder Beziehung unterschiedlich sein müssen, muss das eine Etwas notwendigerweise auch etwas vom Menschen Erkennbares sein, und das andere, weil völlig entgegengesetzt dem Ersteren, nicht erkennbar sein. Wenn das Zweite aber nicht und in keiner Weise erkennbar ist, existiert es auch nicht¹³.

¹³ Natürlich könnten auch beide Dinge nicht absolut nicht erkennbar sein. Dies würde aber einerseits der absoluten Entgegensetzung der beiden Dinge in ihren Eigenschaften widersprechen, womit der Spezialfall der völligen Entgegensetzung nicht erfüllt wäre; andererseits könnten wir sie sowieso nicht erkennen, d.h. sie existieren nicht.

Zusammenfassend könnte man, im Hinblick auf die Fragestellung nach Einzeldingen, festhalten: wenn die Dinge nur nach ihrer Eigenart aufgefasst werden, Einzeldinge zu sein, so gilt dies eben für jedes Einzelne auf der Welt, wodurch sie letztlich gar nicht mehr aufgefasst, d.h. als Einzelne erkannt werden können, da sie alle gänzlich in ihrer Eigenschaft kongruieren, etwas Einzelnes zu sein. Das Konzept der Vereinzelung von Dingen impliziert also in einem gewissen Sinne schon das der Vermittlung zu einem anderen Einzelding.

Welche Arten von anderen Relationen es zwischen Einzeldingen geben könnte, und wie sich diese auf deren logische bzw. epistemologische Eigenheiten auswirken könnten, ist hier zunächst nicht von Belang. Es ist lediglich festzustellen, dass der Zusammenhang von Vereinzelung und Vermittlung eine grundlegender ist, ohne die das Konzept eines einzelnen Etwas nicht Bestand haben kann.

3. Tatsachen

3.1 Tatsachen, oder: Die zweite Parametrisierung

In der Mathematik gibt es das Konzept der Parametrisierung. Dies besteht grob gesagt darin, eine Maßgabe für ein gegebenes Objekt einzuführen, zum Beispiel ein Maß der Länge für eine Kurve anzugeben. Nachfolgend wird der Standpunkt vertreten, dass Russell eine Art zweiter logischer Parametrisierung der Welt einführt, wenn er von Einzeldingen zu Tatsachen übergeht. Diese Auslegung ist dadurch motiviert, dass Tatsachen Relationen zwischen Einzeldingen aussagen, und so bereits eine erste logische Parametrisierung, nämlich die der Aufteilung der Welt in Einzeldinge, in sich schließen, über welche eine zweite Parametrisierung, das Setzen von Relationen zwischen den Einzeldingen durch die Tatsachen quasi übergestülpt wird. Die Rechtfertigung dieser Interpretation wird Schritt für Schritt ersichtlich werden. Letztlich soll die Einführung des Begriffes der Parametrisierung keinen Zusatz zu Russells Analysen darstellen, sondern nur dazu beitragen, Klarheit über Russells Vorgehen zu schaffen.

3.2 Russells Tatsachen

Wie der Übergang von Einzeldingen zu Tatsachen philosophisch motiviert ist, stellt Russell selbst heraus, wenn er sagt: „Eine bloße Aufzählung [bzw. Zergliederung; Anm. d. Autors]

der Individuen genügt nicht“¹⁴, wie wir es ebenfalls schon festgestellt haben. Dementsprechend setzt er an, dass Tatsachen „ ... offenbar Dinge [sind], die man in Betracht ziehen muß, wenn man die Welt vollständig beschreiben möchte.“¹⁵ Die natürliche Frage, die sich dabei stellt, lautet: Warum sollen es Tatsachen sein, die der Betrachtung hinzugezogen werden müssen, um die Welt umfassend zu beschreiben? Dass wir nach etwas anderem suchen müssen, um eine Beschreibung der Welt zu erhalten, ist ersichtlich geworden, aber warum soll gerade das Konzept der Tatsachen dieses leisten können? Russell beantwortet freilich diese Frage: „Man muß auch die Relationen zwischen diesen Dingen, ihre Eigenschaften etc. erwähnen, die insgesamt Tatsachen darstellen ...“¹⁶ Und wenig später erklärt er weiter: „Die Dinge in der Welt haben verschiedene Eigenschaften und stehen in verschiedenen Relationen zueinander. Daß sie diese [oder jene; Anm. d. Autors] Eigenschaften haben und daß sie in diesen [oder jenen; Anm. d. Autors] Relationen zueinander stehen, sind *Tatsachen*.“¹⁷ Es ist also klar, dass für Russell das Konzept der Tatsache die logische Struktur, dass Beziehungen zwischen Einzeldingen bestehen können, in sich einbettet. Tatsachen sind also eine Art von logisch den Einzeldingen übergeordneten Instanzen, die sich ihren Inhalt darin geben, eine Verbindung zwischen den Einzeldingen herzustellen. Und wenn die Tatsachen eine solche logische Eigenart besitzen, macht es auch Sinn, sie in eine Systematik einzuordnen: „Die denkbar einfachsten Tatsachen sind diejenigen, daß Individuen Qualitäten zukommen, Tatsachen also, wie sie z.B. durch die Aussage „Dies ist weiß“ ausgedrückt werden.“¹⁸ „Die nächsteinfachsten Tatsachen sind die, die Relationen zwischen zwei Individuen darstellen,

¹⁴ Russell, S. 191.

¹⁵ Russell, S. 191.

¹⁶ Russell, S. 191.

¹⁷ Russell, S. 191-192.

¹⁸ Russell, S. 197-198.

wie sie z.B. durch die Aussage „Dies liegt links von dem“ ausgedrückt werden. Dann kommen die Tatsachen, die Relationen zwischen drei Individuen darstellen.“¹⁹

Dadurch kann auch eingesehen werden, wie der Begriff der Parametrisierung an dieser Stelle einspielen kann: Die Welt in Einzeldinge zu zergliedern (bzw. Einzeldinge als zusammengesetzt aus Einzeldingen zu betrachten), könnte man in diesem Sinne als einen ersten Versuch der Abbildung der Welt in ein formales System interpretieren. Dann besteht die erste Parametrisierung der Welt schlicht in der Vereinzelung der Dinge, erreichbar etwa durch individuelle Namensgebung. Leider ist diese Art und Weise weder erschöpfend, noch kommunizierbar, noch überhaupt ohne Weiteres möglich, wie wir bereits festgestellt haben. Man ist also zu einem weiteren Schritt gezwungen, der im Grunde dem Akt der Vereinzelung gegenläufig ist, nämlich (nachträglich) Verbindungen, Relationen zwischen den vereinzelt Dingen zu setzen. Und für diese Programmatik hat Russell ein Wort gefunden: die Relation eines Einzeldings zu einem anderen stellt sich dar in einer Tatsache. Tatsachen sind damit eine zweite Parametrisierung der Welt, die der ersten, unvollständigen, nachfolgt, und diese in dem oben diskutierten Sinne überhaupt erst möglich macht: die erste Parametrisierung war erfolglos, weil Bezugnahme zwischen den Dingen und deren Vereinzelung sich gegenseitig bedingen; erst die zweite umfasst diese Dialektik durch Erfassen von Relationen innerhalb einer Tatsache und kann damit als komplettere Repräsentation der Welt dienen.

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass diese Auslegung von Russells Vorgehen nicht berücksichtigt, dass Tatsachen auch einstellig sein können, in dem Sinne, dass es auch Tatsachen gibt, die nur eine Eigenschaft eines Einzeldings angeben, und deshalb nicht notwendigerweise von der eben diskutierten logischen Form sind, einen Bezug zwischen zwei Einzeldingen herzustellen. Tatsachen können in diesem Sinne „aus einem Individuum und einer

¹⁹ Russell, S. 198.

Qualität, zwei Individuen und einer Relation, drei Individuen und einer Relation ... etc. bestehen.“²⁰ Dieser Einwand lässt sich jedoch relativieren, wenn bedacht wird, dass das Konzept, dass ein Einzelding diese oder jene Eigenschaft hat, ähnlich wie auch das Konzept der Vereinzelung, nicht für sich allein bestehen kann. Von einer Qualität oder Eigenschaft eines einzelnen Gegebenem lässt sich nur kohärent sprechen, wenn Mittel und Wege für einen Vergleich, insbesondere für die Ähnlichkeit der Eigenschaften mehrerer, aber mindestens zweier Einzeldinge existiert. Wenn alle (bzw. im konkreten Fall z.B. zwei) Einzeldinge gleich wären, wäre der Begriff von Eigenschaft obsolet, weil alle Attribute allen (bzw. beiden) Einzeldingen zugesprochen werden, und somit keinem Einzelding mehr eigen wären (wie das Wort *Eigenschaft* es selbst sagt). Wenn alle (bzw. beide) völlig verschieden wären, gäbe es keinen Anlass, eine Eigenschaft eines Einzeldings in irgendeinem vorstellbaren Kontext herauszustreichen, weil es sich ja sowieso von allen anderen (bzw. von dem anderen) in allen möglichen Weisen unterscheidet. Wieder verliert sich das Moment der Eigenheit in der Eigenschaft, weil keine Möglichkeit besteht, eine Eigenschaft als besondere, dem Ding genuin eigene, auszuzeichnen. Demzufolge muss mindestens ein anderes Einzelding existieren, dass eine Bezugnahme ermöglicht, insofern es in (mindestens) einer Eigenschaft dem ersteren ähnelt, und in (mindestens) einer von ihm unterscheidet. Russell ist in diesem Sinne etwas ungenau, wenn er von den schlichtesten, einstelligen Tatsachen spricht, denn das Konzept der Qualität oder Eigenschaft eines Einzeldings ist lediglich eine verkürzte, mindestens zweistellige relationale Konstellation. Selbst das Beispiel eines Stück Kreide, das er benutzt, um eine möglichst einfaches Beispiel einer Tatsache anzuführen, gaukelt nur einen Schein von Einstelligkeit vor: „Die Aussage „Dies ist weiß“ drückt eine Tatsache aus, wie sie nicht einfacher sein

²⁰ Russell, S. 198.

könnte.“²¹ Denn dieser Ausspruch ist nur insofern sinnvoll, als dass die Möglichkeit besteht, dass die Kreide auch eine andere Farbe als weiß haben könnte. Und wie jeder weiß, können Kreiden unterschiedliche Farben haben. Gäbe es nur weiße Kreiden, würde es keinen Anlass geben, überhaupt den Ausspruch zu tätigen, und niemand würde seinen Sinn und Zweck verstehen. Das Konzept der Eigenschaft bedarf also letztlich immer dem der Relation, oder anders ausgedrückt: Tatsachen implizieren in jedem Fall, selbst wenn sie verkürzt als Aussagen von Eigenschaften von Dingen angegeben werden, eine Bezugnahme zwischen Einzeldingen. Russell ist sich allem Anschein nach dessen zumindest im Ansatz bewusst, wenn er sagt, es sei „sehr bequem, eine Qualität als einstellige Relation zu bezeichnen“²². Dabei geht er aber nicht weiter darauf ein, dass eine „einstellige Relation“ ein Widerspruch in sich ist.

²¹ Russell, S. 198.

²² Russell, S. 198.

4. Die logisch perfekte Sprache

Tatsachen sind die für Russell die Instanzen in der Sprache, die die Komplexität der Welt widerspiegeln. Weil sie, als zweite Parametrisierung über die Einzeldinge in der Welt, deren Bezugnahmen aufeinander in sich schließen, können sie als logischer Träger der mannigfaltigen Relationen zwischen den Einzeldingen fungieren. Wenn man die logische Programmatik dieses Gedanken weiter verfolgt, gelangt man zur Durchsicht auf eine logische perfekte Sprache. Ein erstes Charakteristikum ihrer wäre, dass es „In einer logisch perfekten Sprache ... für jedes einfache Objekt nur ein einziges Wort [gäbe].“²³ Damit würden „In einer solchen Sprache ... die Wörter einer Aussage ... je einem Bestandteil der betreffenden Tatsache korrespondieren.“²⁴ Weil nämlich jedes Wort ein einfaches Objekt bezeichnet (wobei das Attribut „einfach“ hier zunächst noch nicht erläutert werden soll), dann kann jede Aussage einer Tatsache sofort ein einzelner ihr korrespondierender Sachverhalt in der Welt zugeordnet werden, wobei „Sachverhalt“ hier wieder eine Relation zwischen mindestens zwei Einzeldingen bedeuten soll. Damit würde sich „auf den ersten Blick zeigen, welche logische Struktur die behauptete oder negierte Tatsache besitzt“²⁵ – was natürlich einen großen Vorteil gegenüber der alltäglichen Sprache darstellen würde. Aber ebenso hätte diese Sprache auch gravierende Probleme in Bezug auf ihre Alltagstauglichkeit: Wie wir bereits in unserem anfänglichen Gedankenexperiment mit dem sprachbegabten Wesen feststellen mussten, wäre diese Sprache kaum zur Kommunikation geeignet. Denn es setzt voraus, dass Sprecher und Hörer jeweils Bekanntschaft von den Objekten haben, über die sie sprechen, wobei Bekanntschaft

²³ Russell, S. 197.

²⁴ Russell, S. 197.

²⁵ Russell, S. 197.

lediglich bedeuten soll, dass diese in einer gemeinsamen Namensgebung Ausprägung finden müsste (was für Russell nur mittels direktem sinnlichen Kontakt möglich ist). Deshalb bleibt solch eine Sprache die Privatsprache des Sprechers, „d.h. alle Namen dieser Sprache wären die privaten Namen dieses Sprechers, die nicht in der Sprache eines anderen Sprechers vorkommen“²⁶ würden, außer diese würden jede Minute ihrer Zeit zusammen verbringen, um sicher zu gehen, dieselben Namen für dieselben Dinge zu verwenden. Wenn man aber annimmt, dass beide dies wirklich täten, und so im Besitz einer logisch perfekten Sprache wären, deren Namensgebungen identisch sind, wäre damit jeder Gebrauch von Sprache zur Kommunikation zwischen den beiden überflüssig: denn wenn sie beide die gleichen Namen für dieselben Dinge haben, deren Relationen und Verhältnisse durch die logisch perfekte Struktur dieser Sprache sofort und ohne Umwege jedem der beiden ersichtlich wären, gäbe es keinen Grund, sich über irgendetwas auszutauschen.

Wir wollen dies an einem Beispiel verdeutlichen: Wenn sich diese beiden, im Besitz einer logisch perfekten Sprache befindlichen Wesen (ich sage „Wesen“, weil anzunehmen ist, dass ein Mensch dieser Sprache nicht fähig ist), jenes Kreidestück von vorhin sehen würden, würden sie übereinkommen, da sie ja fähig sind, dieses eine Kreidestück als singulär einzelnes zu erkennen, bzw. die einzigartige Abschattierung der Farbe weiß dieses einen Kreidestücks zu erkennen (und dazu müssen sie fähig sein, weil sie einfachen Objekten, d.h. auch jeder einzelnen Farbe und jedem einzelnen Kreidestück, einen individuierenden Namen geben können sollen), dass „John weiß110“ ist. Ich bitte um Verzeihung für die Umständlichkeit im Ausdruck, aber diese ergibt sich, wenn man versucht, einen logisch perfekte Sprache mittels der „normalen“ Sprache zu simulieren: Das Kreidestück heißt „John“, die spezielle Abschattierung der Farbe weiß heißt „weiß110“. Da aber nun die Sprache logisch perfekt sein soll,

²⁶ Russell, S. 197.

also die logische Struktur offen zu Tage liegt, ist das „ist“ in unserem Satz nicht mehr hinreichend als Bindeglied, also als Indikator einer Relation zwischen „John“ und „weiß110“; es wäre nun notwendig, ein Satzelement zu erfinden, das die relationale Struktur, die oberflächlich mit „ein Gegenstand weist eine Färbung auf“ beschrieben werden kann, auszudrücken vermag; also z.B. „John färbt weiß110.“²⁷ Damit wäre für beide Wesen der Sachverhalt geklärt und es gäbe nichts mehr darüber zu diskutieren.

Wie an dem Beispiel ersichtlich ist, werden die Eigennamen zu beliebigen Bezeichnungsvorschlägen degradiert. Daher ist es für Russell auch „äußerst schwierig, überhaupt ein Beispiel für einen Namen im logischen Sinne des Wortes anzugeben.“²⁸ Denn „Die einzigen Wörter, die wir im *logischen* [eigene Hervorhebung] Sinne als Namen verwenden, sind Wörter wie „dies“ und „das“.“²⁹

²⁷ Bei diesem Beispiel ist zu beachten, dass die natürliche Sprache die logisch perfekte nicht abbilden kann. Deshalb muss auch der Versuch, diese mittels der natürlichen Sprache zu simulieren, stark eingeschränkt als „Beispiel“ betrachtet werden.

²⁸ Russell, S. 200.

²⁹ Russell, S. 200.

5. Russells Konzept der Aufteilung der Welt in Tatsachen

Wir haben gesehen, dass eine logisch perfekte Sprache kaum alltagstauglich ist – und freilich gesteht Russell dies selbst ein. Meiner Überzeugung nach ist das Dilemma an einer logisch perfekten Sprache von grundlegender Natur, als dass es nur auf fehlende Praktikabilität oder Brauchbarkeit zur Kommunikation zurückzuführen ist. Wie wir am eben genannten Beispiel versucht haben, deutlich zu machen, soll eine logisch perfekte Sprache, nach Russells eigener Vorgabe, die logische Struktur der in ihr gemachten Aussagen völlig offen und sofort ersichtlich vor Augen führen. Dies kann sie nur tun, indem sie die Art der Relationen zwischen den Objekten offenlegt, von denen sie spricht. Dass die Alltagssprache in dieser Hinsicht verworren und mehrdeutig ist, ist offensichtlich. Nicht immer tritt die relationale Struktur offen zu Tage – was Anlass zu Missverständnissen gibt. Aber das liegt unter anderem daran, dass die Alltagssprache nicht für jede Art der Relation ein eigenes Wort (oder aus mehreren Wörtern zusammengesetztes Satzelement) bereit hält, und dies aus gutem Grund: ansonsten hätten wir eine annähernd unendlich Zahl von relationalen Verbindungen zur Verfügung. Oder, am Beispiel der logisch perfekten Sprache vor Augen geführt: Zusätzlich zu einer potenziellen Unendlichkeit von Eigennamen wäre allein für jede Möglichkeit der Färbung eines Gegenstandes (matt, kariert, glänzend, mit Ölfarben bemalt usw.) eine einzelne relationale Struktur vonnöten, um eine logisch perfekte, vollständige Sprache zu schaffen. In der Alltagssprache realisieren wir die Präzisierung einer Relation mit Zusätzen wie z.B. Adjektiven oder Adverbien, die in ihrer Komposition nicht auf einen Zusammenhang festgelegt, sondern in vielen möglichen wiederverwendbar sind (und deshalb auch missverständlich sein können). Und selbst wenn dies in irgendeiner Form für die logisch perfekte Sprache

ebenso erreicht würde, bleibt sie immer noch defizitär in einem Sinne, den ich jetzt darlegen möchte.

Blicken wir für den Moment zurück auf die Aufteilung der Welt in Tatsachen, wie sie Russell vorgenommen hat. Tatsachen sind insofern komplex, als dass sie die komplexen Bezugsverhältnisse in der Welt widerspiegeln. Aus dem logischen Blickwinkel gesehen, könnte man sagen, sie erhalten ihre Komplexität dadurch, dass sie, in ihrer Eigenschaft als zweite Parametrisierung, bereits die Konzepte von Einzelding und Relation zwischen Einzeldingen umfassen. Doch sie sind noch in Bezug auf einen anderen Aspekt komplex, wie Russell es auch selbst beobachtet: „Wir können von der Aussage „Sokrates ist sterblich“ zu der Aussage „Plato ist sterblich“ oder „Sokrates ist ein Mensch“ übergehen ...“³⁰ Dies veranlasst ihn zu der Folgerung, „daß wir es hier vor allem in dem Sinne mit Komplexität zu tun haben, daß eine Tatsache etwas mit der anderen gemeinsam haben kann.“³¹ Tatsachen sind also auch insofern komplex, als dass Relationen zwischen Tatsachen möglich sind, z.B. deren Ähnlichkeit. Daraus ist klar ersichtlich, dass wir die fundamentale Dialektik zwischen Vereinzelung und Vermittlung (denn auf Basis dieser Dialektik funktioniert eine Relation wie die der Ähnlichkeit), die wir bei den Einzeldingen gefunden haben, auf die logische Ebene der Tatsachen quasi huckepack mitgenommen haben. Das bedeutet aber letztlich nichts anderes, als das wir auch die Probleme und Fragestellungen, die sich in Bezug auf diese Dialektik ergeben, in das neue Terrain der Tatsachen transferiert haben, nämlich: wie genau gestaltet sich das Wechselspiel zwischen Vereinzelung und Vermittlung? Wie funktioniert ein System, dass sich zuerst darauf verlegt, Dinge (seien es nun Einzeldinge der materialen Welt oder logische wie die Tatsachen) zu vereinzeln, sie zu isolieren, um sie dann wieder in verschiedenen Rücksich-

³⁰ Russell, S. 192.

³¹ Russell, S. 192.

ten aufeinander zusammen zu schweißen? Weiterhin haben wir gesehen, dass die dialektische Vermittlung zwischen Vereinzelung und Vermittlung eine notwendige ist, weil keine Vereinzelung ohne Vermittlung stattfinden kann und umgekehrt. Wenn die Tatsachen ebenfalls in dieser dialektischen Verflechtung verpflichtet sind, wie können sie dann atomar sein? Die Aufteilung der Welt in atomare Tatsachen ist schließlich Russells eigene Vorgabe; aber kann man eine Tatsache wirklich atomar nennen, die der Bezugnahme zu anderen Tatsachen bedarf? Selbst die einfache, oben bereits diskutierte Aussage einer Tatsache „Dieses Stück Kreide ist weiß“ ist nicht atomar, denn diese Aussage ist nur sinnvoll in Relation zu anderen Aussagen über Tatsachen, z.B. in der relational kontrastierenden Aussage, dass es etwa auch möglich wäre, dass die Kreide grün ist. Als alleiniges, isolierte (und so verstehe ich das Wort „atomar“) Angabe eines Faktums kann sie, logisch gesehen, nicht stehen, ebenso wenig wie ein Einzelding, logisch gesehen, nur für sich allein bestehen kann.

In diesem Sinne glaube ich nicht, dass es wirklich atomare Tatsachen gibt. Russell selbst gibt auch nie wirklich ein Beispiel für eine atomare Tatsache an – er behauptet einfach: „Sie [die atomaren Tatsachen; Anm. d. Autors] sind die einfachsten Tatsachen“³². Aber dieses „einfach“ ist ebenso unerläutert und obskur wie oben, wo, in Bezug auf die logisch perfekte Sprache, lediglich angegeben wurde, dass es innerhalb ihrer „für jedes einfache Objekt nur ein einziges Wort“³³ geben solle, aber nicht erklärt wird, was genau ein einfaches Objekt ist. Denn genau hierin besteht das Problem: es gibt kein wirklich einfaches Objekt – auch nicht das, das direkt vor Augen liegt, und mit einem „dieses da“ bezeichnet wird, und Russells einziger Strohhalm ist, um halbwegs einen Lösungsansatz der philosophischen Problematik herzustellen, die sich ergibt, wenn wir danach fragen, wie das, was Russell „Bekanntschaft“

³² Russell, S. 198.

³³ Russell, S. 197.

nennt, denn eigentlich funktioniert – d.h. wie wir die Klassifikation, sinnvolle Benennung, kontextuale Einordnung usw. von Einzeldingen, die wir z.B. mit den Sinnen erfassen, oder uns auch nur in Gedanken vorstellen, vornehmen. Wenn man sich aber mit diesen Problemen auseinandersetzt, sieht man ein, wie wir es bereits getan haben: es gibt nichts wirklich einfaches, weil jede Vereinzelung eines Objekts schon wieder ihren dialektischen Widerpart, die Vermittlung zu einem anderen impliziert. Und weil dieses Problem nicht genauer untersucht wird, sondern nur mittels der zweiten Parametrisierung durch die Tatsachen quasi zu umschleichen versucht wird, taucht es eben dort auch wieder auf. Freilich sieht Russell selbst dieses Problem bei den Einzeldingen: „Die Namen, die wir wie „Sokrates“ gewöhnlich gebrauchen, sind in Wirklichkeit Abkürzungen für Beschreibungen. Und nicht nur das, denn was sie beschreiben, sind nicht Individuen, sondern komplizierte Systeme von Klassen und Folgen.“³⁴ Dann liegt aber genau hier die wesentliche Frage: Wenn diese Beobachtungen richtig sind, wie schaffen wir es dann trotzdem im alltäglichen Gebrauch der Sprache, die Namen und Bezeichnungen sinnvoll zu verwenden, und mit welchem Recht?

Wenn wir feststellen, dass es keine einfachen Dinge gibt, könnte dies vielleicht so anmuten, als würden wir dem Ergebnis der anfänglichen Diskussion widersprechen wollen, dass es keine komplexen Einzeldinge gibt. Im Lichte der obigen Erörterungen muss die Antwort darauf lauten: Die Dinge sind sowohl einfach als auch komplex. Sie sind einfach, in dem Sinne, dass wir Vereinzelungen, Individuierungen ständig vornehmen. Und sie sind aber gleichzeitig auch komplex, insofern eine Vereinzelung nur im Wechselspiel mit einer Vermittlung zu anderen Einzeldingen vollzogen werden kann. Im logischen Sinne Russells können einzelne Entitäten nicht komplex sein – nur Tatsachen können dieses Prädikat erhalten. Aber genau in

³⁴ Russell, S. 200.

der Schnittstelle zwischen dieser logischen Perspektive und dem alltäglichen Gebrauch der Sprache liegt die philosophische Herausforderung.

6. Schlusswort

Russell definiert Individuen als die „Terme der Relationen atomarer Tatsachen“.³⁵ Er erläutert, dass man, „Um sie [diese Definition; Anm. d. Autors] zu verstehen, ... nicht schon wissen [muss], ob das oder das ein Individuum ist.“³⁶ Weiterhin führt er aus: „Es bleibt zu untersuchen, was für Individuen es in der Welt gibt, wenn es überhaupt welche gibt. Diese Frage ist rein empirischer Art. Sie geht den Logiker als Logiker nichts an.“³⁷

Ich glaube nicht, dass die Frage nach Einzeldingen eine rein empirische ist. Wir haben nachgewiesen, dass das Konzept eines Einzeldings auf eine Verbindung mit seinem Gegenstück, nämlich der Vermittlung zu anderen Einzeldingen beruht. Demnach gibt es relationale Strukturen zwischen Einzeldingen, und zwar notwendigerweise, weil es sonst keinen Sinn machen würde, überhaupt von Einzeldingen zu sprechen. Weiterhin sehe ich keinen Grund, zumindest keinen Grund a priori, warum diese Struktur nicht von einer Logik erfasst werden können sollte. Sicherlich wäre diese Logik nicht die Russells, würde aber diese auch nicht unbedingt ausschließen. Letztlich müsste eine solche Logik den Gehalt einer Aussage wie „Einzeldinge sind sowohl einfach als auch komplex“ formal erfassen können.

Einer der Motivationshintergründe für das Aufstellen eines logischen Systems, wenn auch nicht der einzige, ist die Fähigkeit dieses Systems, Sachverhalte in der Welt formal strukturiert abzubilden. Ein anderer, diesem verwandter, besteht darin, die Strukturen der Alltagssprache soweit zu repräsentieren und mittels der formalen Systematik zu präzisieren, dass logisch sichere Schlüsse abgeleitet werden können. Im Lichte dessen wurde die Logik im Lau-

³⁵ Russell, S. 198.

³⁶ Russell, S. 198-199.

³⁷ Russell, S. 199.

fe der Zeit erweitert, bzw. wurden neue logische Systeme erfunden, die den Verhältnissen in der Welt respektive den Strukturen in der Sprache besser korrespondieren, wie z.B. die modale Logik, die eine Erweiterung dieser Abbildungsmöglichkeiten der Sprache bzw. der Welt vornahm, indem sie mit Aussagen wie „es ist möglich, dass ...“ oder „es ist notwendig, dass ...“ logisch umzugehen vermag. In diesem Sinne sehe ich keinen Grund, zumindest keinen notwendigen, warum dies nicht auch mit einer dialektischen Struktur wie die der gegenseitigen Bedingung von Vereinzelung und Vermittlung möglich sein sollte.

Russells Schüler, Ludwig Wittgenstein, machte in seinen *Philosophischen Untersuchungen* den Ansatz, dass die Sprache aus Sprachspielen besteht. Spiele bestehen aus einem Satz aus Regeln und einem Ziel. Die Regeln plausibilisieren sich, stützen sich gegenseitig. Wenn beispielsweise beim Schach der Zug erlaubt wäre, mit der Dame über alle Figuren und Felder hinweg zu springen, um den König zu schlagen, würde dies die anderen Regeln ad absurdum führen – das Spiel würde seinen Sinn verlieren. Ich bitte um Verzeihung für die vielleicht schwammig erscheinende Analogie, aber ähnlich verhält es sich auch mit der Sprache. Die Struktur in der Sprache, dass Vereinzelung nur im Zusammenspiel mit ihrem Antagonisten, der Vermittlung, auftritt, ist ein analoger Sachverhalt. Wir haben, so glaube ich, während dieser Untersuchung, feststellen können, dass jedes dieser Momente, Vereinzelung und Vermittlung, für sich allein genommen die Sprache ad absurdum führt. In diesem Sinne bedingt die eine Regel des Sprachspiels, Dinge zu vereinzeln, die andere, nämlich Dinge wieder in der einen oder anderen Rücksicht zu verbinden.

Die Logik hat sich immer relativ leicht getan im Umgang mit gewissen Spielen, weil einige Spiele schon eine formale Struktur besitzen. Wenn aber der Ansatz grundsätzlich richtig ist, dass die Sprache ein Spiel ist, oder aus mehreren einzelnen Spielen besteht, darf man wohl

auch hoffen, diese formalisieren zu können. Und zu einer vollständigeren Formalisierung als es bisher geschehen ist, gehört auch, eine dialektische Struktur wie die zwischen Vereinzelung und Vermittlung mit einzubeziehen, die meiner Ansicht nach eine recht grundlegende Spielregel der Sprache darstellt.